

Ulrike Söder, **Die eisenzeitliche Besiedlung der Altenburg bei Niedenstein, Schwalm-Eder-Kreis**. Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte Band 21. Verlag Marie Leidorf, Rahden 2004. 192 Seiten, 18 Textabbildungen, 109 Tafeln.

Einige Leser der Bonner Jahrbücher werden die große Erwartung des Rezensenten angesichts des angezeigten Buches möglicherweise nur schwer verstehen können. Wenn man aber wie er schon länger in Ostwestfalen tätig ist, sich in diesem Gebiet der »Völker zwischen Kelten und Germanen« (R. Hachmann / G. Kossack / H. Kühn, 1962) bewegt und sich immer wieder mit den westfälischen Burgen der vorrömischen Eisenzeit beschäftigt, stets mit erheblichem keltischen Einfluss rings um den Weserknick zu tun hat, dabei insgeheim im Unklaren darüber bleibt, ob die Bergbauleute im Siegerland wirklich vollwertige Kelten waren, und damit konfrontiert wird, dass Sebastian Möllers seine Funde auf der Schnippenburg im Osnabrücker Land (vielleicht sogar zu Recht) als keltisch erklärt (Er sprach allerdings 2007 für Nordwestdeutschland in der Latènezeit von einer »keltisch geprägten vorgermanischen Bevölkerung«, was uns doch wieder zu den »Völkern zwischen Kelten und Germanen« zurückbringt) – wenn alle diese Voraussetzungen gegeben sind, dann nimmt man das Buch von Ulrike Söder mit Ehrfurcht und großer wissenschaftlichen Erwartung in die Hand. Es geht um die unter Eisenzeitspezialisten als mythisch geltende Altenburg bei Niedenstein, die unweit von Ostwestfalen liegt, fünf Kilometer südwestlich von Kassel, also knapp sechzig Kilometer südöstlich der latènezeitlichen Burg Gellinghausen bei Borchon (Kreis Paderborn) und gut fünfzig Kilometer östlich der außergewöhnlichen Wallburg Bruchhauser Steine bei Olsberg im Hochsauerlandkreis.

Wahrlich, das ist kein Klischee: Es ging dem Rezensenten wirklich so! Die Altenburg hat bereits viele Geschichte schreiben lassen. Frau Söder listet in ihrer elfseitigen Bibliographie (S. 181–191) elf Publikationen auf, welche die Altenburg im Titel nennen, sowie unveröffentlichte Grabungstagebücher und unzählbare Arbeiten, die sich mit dem damit verbundenen Mythos befassen, ohne es im Titel kenntlich zu machen. So viel steht für jeden Archäologen und wahrscheinlich jeden Althistoriker fest: Die Altenburg ist seit mehr als hundert Jahren für den Umfang der Ausgrabungen, die dort bis zum Ersten Weltkrieg geführt wurden, berühmt und hat in der Frage nach dem Ende und der Gliederung der Spätlatènezeit eine erhebliche Rolle gespielt.

Zugegebenermaßen ist das alles längst Forschungsgeschichte. Es gab aber eine Zeit, in der die Altenburg am Ende ihrer keltoiden Geschichte mit dem von Tacitus erwähnten Mattium gleichgesetzt wurde, mit jenem Hauptort der germanischen Chatten also, den der schriftlichen Überlieferung nach die Römer unter Germanicus im Jahre 15 n. Chr. zerstört haben. Diese Deutung ist heute überholt, sie verleiht aber nach wie vor dieser urgeschichtlichen Befestigung eine besondere

Aura. Umso höher musste die Erwartung eines Lesers aus dem benachbarten Ostwestfalen liegen.

Ist es nicht normal, dass man bei solch einer Vorgeschichte nur enttäuscht werden kann? Diese Frage ist bei diesem Buch jedenfalls mit »Jein« zu beantworten. Denn es erfüllt leider nicht die Erwartung des Rezensenten. Es eröffnet möglicherweise neue Felder, die hat er dann aber wohl nicht erkannt. Wir werden im Folgenden das Buch unter drei Blickwinkeln betrachten: die Ausstattung, der Inhalt und das Fazit.

Zur Ausstattung des Bandes: Der Rezensent ist zwar von Beruf kein Redakteur, hat aber genug Erfahrung gesammelt – auch mit dem Verlag Marie Leidorf, bei dem die Veröffentlichung erschien –, um sagen zu dürfen, dass der Verleger oder sein Geschäftsführer hier nur als Auftraggeber für die Druckerei in Erscheinung getreten ist. Vom Verlag sind auftretende Probleme, im Zweispaltensatz des Kataloges zum Beispiel oder in der Lesbarkeit des Hauptplanes (S. 124, Abb. 15), nicht gesehen und jedenfalls nicht gelöst worden. Schade!

Allgemein ist die Ausstattung des Buches nicht begeisternd, dies ist aber wohl vor allem der Autorin anzulasten. Achtzehn Textabbildungen, wobei es sich meist um Tabellen und Skizzen handelt, sind nicht gerade üppig. Pläne der Burg – um die Wallburg geht es doch! – gibt es nur zwei, nämlich einen etwas veralteten aber das gesamte Gebiet erfassenden Plan auf S. 16 (Abb. 2) und eine Detailaufnahme mit Lage der Suchschnitte an kaum erahnbarer Stelle, nämlich auf S. 124 (Abb. 15). Die über hundert Tafeln fassen zwar wohl alle bisherigen Funde aus der Altenburg zusammen, geben aber fast ausschließlich Zeichnungen der Verfasserin wieder. Das bedeutet allerdings, dass sie für ihre Promotion enorm viel Zeit in Zeichenarbeiten investiert hat, die ihr bei der Auswertung nachher gefehlt haben dürfte. Dadurch erklären sich einige Unzulänglichkeiten der Veröffentlichung, die die Autorin ursprünglich gewiss perfekt gestalten wollte. Außerdem sind die dabei entstandenen Fundzeichnungen sachlich, aber allzu schlicht. Vom Mythos Altenburg ist hier nichts zu spüren.

Zum Inhalt des Buches: »Die Altenburg gehört zu den bekanntesten eisenzeitlichen Höhensiedlungen Nordhessens und wurde schon zu Beginn des letzten Jahrhunderts großflächig untersucht. Von 1905 bis 1913 sowie 1926 fanden dort vom Königlichen Museum Kassel initiierte Ausgrabungen statt, die bereits 1930 in einer umfangreichen Publikation vorgelegt wurden. Sie war die Grundlage für die darauf folgenden jahrelangen Auseinandersetzungen über die Datierung und Bedeutung der Altenburg. Fast ein Jahrhundert später, 1990 bis 1995, nahm das Vorgeschichtliche Seminar Marburg unter Leitung von Prof. Dr. O.-H. Frey die Untersuchungen wieder auf.«

Dieser erste Absatz im Vorwort ist maßgeblich. Die berühmten Grabungen auf der Altenburg haben im frühen zwanzigsten Jahrhundert stattgefunden und wurden 1930 ausführlich publiziert und nach dem damaligen Stand ausgewertet. In der zu besprechenden

Veröffentlichung geht es aber vornehmlich um die Auswertung der 1990 bis 1995 durch das Vorgeschichtliche Seminar Marburg unternommenen Nachgrabungen. Vornehmlich oder ganz darum? Alle Funde scheinen zwar abgebildet und irgendwie angesprochen oder berücksichtigt zu sein, bald kommt man aber unweigerlich auf den Gedanken, dass es eigentlich nur um die Nachgrabungen des Marburger Instituts geht: Die alten Grabungsberichte und -deutungen werden zwar dabei gelegentlich angesprochen und zum Teil verzerrt verwendet, aber nicht konstruktiv neu beleuchtet.

Die Arbeit ist klassisch gegliedert. Es werden erst einmal die Grundlagen (Forschungsgeschichte und Topographie, S. 9–14) und dann die Befunde (S. 15–32) geschildert. Hier fällt allerdings auf, dass dieser Abschnitt lediglich mit einem uralten Plan (1906, mit wenigen Nachträgen) und einer groben Grabungsplanübersicht und zwar nur für die Unternehmungen aus den Jahren 1990 und 1991 ausgestattet ist, also nicht bis 1995 aktualisiert wurde. Auf der Suche nach weiterer Befunddokumentation werden wir selten fündig. Ein neuer Ausschnittsplan von der Burg ist auf S. 124 abgebildet, der immerhin die bisher archäologisch untersuchten Bereiche verzeichnet, aber mit dem uralten Plan (S. 16) nur bedingt vergleichbar ist. Die alten Holzstrukturen aus dem »Becken III«, die als Titelbild fungieren, werden ausführlicher im sogenannten Befundkatalog auf S. 135 wiedergegeben und die Befunde aus einem Suchschnitt in den Jahren 1994 und 1995 auf S. 146 abgebildet. Mehr Befunddokumentation gibt es im ganzen Band nicht.

Tiefgehend werden die Funde behandelt (S. 33–92) und im Fundkatalog aufgelistet (S. 147–179), der sich als Sammlung umfangreicherer Bildunterschriften für die etwas über hundert Tafeln entpuppt. In diesem Fundkatalog dürfen kurze Hinweise auf die nähere Fundstelle, aber keinerlei Kommentare oder gar Quellenkritik erwartet werden. Es sind eben Bildunterschriften – ausführlich zwar (und kaum lesbar, weil von ungezählten Abkürzungen völlig verunstaltet), aber mehr nicht. Es läuft nach dem Motto: »Leser, siehe zu, dass du damit und unter Heranziehung des Befundkatalogs und des Haupttextes irgendwie klar kommst. Ich jedenfalls habe nicht mehr die Zeit, dir Brücken zu bauen.«

Schließlich werden vor der Zusammenfassung, den Katalogen der Befunde und Funde, der Literaturliste und den Tafeln die Seiten 93–120 der Bedeutung der Altenburg gewidmet. Hier müsste die Essenz der Arbeit zu finden sein.

Fazit: Wie sieht es mit der wissenschaftlichen Aussage der Arbeit aus? Wir können dabei die Nutzungsphase zur Zeit der Michelsberger Kultur und weiteres getrost ausklammern, weil es hier nur um die Eisenzeit geht, wie schon der Buchtitel andeutet, und die Auslassung des Neolithikums deswegen legitim ist. Bleiben wir also bei der Eisenzeit. Was die Latèneperiode betrifft, die den Leser und den Rezensenten besonders interessiert, erfahren wir in der Zusammenfassung, dass die Altenburg »spätestens seit der Stufe Lat (=LT) C2

(Dendrodatum 193 v. Chr.) besiedelt wurde und die regelhafte Besiedlung (dort) am Ende der Stufe Lat (=LT) D1 abbricht«. Es schriftlich auszudrücken war wichtig – aber auch nicht unbedingt neu.

Der Siedlungsverlauf (das Wichtigste, denn darauf weist der Titel der Arbeit hin) lasse sich nach der Verfasserin »hypothetisch« in drei große Abschnitte unterteilen. Zum ersten (Mittellatènezeit) gehören die Besiedlung des Plateaus und seine spätere Befestigung mit dem »Innenwall« sowie das sogenannte Becken I und der Beginn der Niederlegung des Massenfundes am Südwesthang der Burg (damals außerhalb davon). Im zweiten Abschnitt (Spätlatènezeit) finden wir zahlreiche Einzeldeponierungen intakter Objekte und Siedlungsspuren auf dem Falkensteiner Sattel nördlich und unterhalb der Burg. Im dritten Abschnitt (noch vor Ende von Lat [=LT] D1) lassen sich ein Ausbau der bisherigen Anlagen und vor allem eine Erweiterung mit dem äußersten Wall erkennen, welcher das Areal des sogenannten Massenfundes umschloss. Verkürzt heißt es allerdings für die drei Abschnitte »von der Mittelbis zum Ende der Spätlatènezeit« (statt der Stufe LT D1; S. 115, Hervorhebung des Rezensenten).

Die angedeutete Unterteilung der Stufe Lat (=LT) D1, die sich aus der Differenzierung zwischen zweitem und drittem Siedlungsabschnitt ergibt, habe ich jedoch im Text und in den Abbildungen nicht nachvollziehen können. Sie hilft also möglicherweise vor Ort, die Bauentwicklung zu beurteilen, aber dem Leser und dem Rezensenten nicht, das Schema auf andere Anlagen und Siedlungen zu übertragen. Dies ist gewiss kein Einzelfall, sollte aber hier nicht verschwiegen werden.

Die Fundkeramik enthalte nur so wenig Drehscheibenware, wie es bei gleichzeitigen »Siedlungen außerhalb der keltischen Welt üblich ist« (S. 103). Dabei entspreche sie »eher der Durchschnittsware einer Durchschnittssiedlung und nicht einem Elitestandort mit repräsentativer Funktion« (ebd.). »Zusammenfassend lässt sich die Frage, ob die Altenburg ein Oppidum war, eindeutig verneinen« (S. 119). Diese Aussagen, die in Hinblick auf das Verständnis des Begriffs »Oppidum« als »Elitestandort mit repräsentativer Funktion« erläuterungsbedürftig wären, sind immerhin klar, was eine etwaige Zugehörigkeit zur keltischen Welt betrifft. Viel weniger deutlich ist die Beantwortung der Frage, ob zum Schluss die germanischen Chatten die Altenburg beherrschten, auch ohne bis in das Jahr 15 n. Chr. gehen zu wollen. Das weitgehende Fehlen von facettierten Gefäßrändern (Ausnahme: Taf. 43, 4) wird zwar auf S. 119 aufgeführt, um eine germanische Anwesenheit zu bestreiten, der auffällige Gürtelhaken von der Altenburg (Taf. 5, 17) und ganz wenige Einzelfunde elbgermanischer oder Jastorfer Prägung hingegen stellen nach wie vor die Frage, was kurz vor Ende von LT D1, als die Römer noch lange nicht in Sicht waren, auf der Altenburg geschah.

Was die Befunddeutung angeht, wurde nicht ernsthaft versucht, eine neue Erklärung für die sogenannten Becken zu finden, was vor dem Hintergrund der ver-

schiedenen ähnlichen Anlagen (»Wasserreservoir«, »Zisterne«: S. 97) aus dem Oppidum Bibracte (Mont Beuvray, Burgund) vielleicht gewinnbringend hätte probiert werden sollen. Dies hätte allerdings auf der Altenburg überwiegend die Ergebnisse von Altgrabungen betroffen, die offensichtlich nicht mehr wirklich zu Debatte standen. Aber der »Massenfund« aus dem Jahre 1990 (226 Fundstücke, auf Taf. 76–101 dargestellt!) hätte mit ähnlichen Erscheinungen in den keltischen Oppida wirklich verglichen werden müssen. Dies hätte möglicherweise zu Ergebnissen geführt, die nun zur Beurteilung der weiträumigen Depotpraxis innerhalb der niedersächsischen Wallbefestigungen der Schnippenburg (Ostercappeln, Landkreis Osnabrück) und von Orten wie der Amelungsburg (Hessisch Oldendorf, Landkreis Hameln-Pyrmont) und der Barenburg (Eldagsen, Region Hannover) zur Verfügung stehen würden. Fehlanzeige! Der große Bruder aus dem keltoiden Südosten hat versagt: Es würde »den Rahmen dieser Arbeit sprengen«, heißt es auf S. 111. Es kommt nun zur Entlastung der Autorin hinzu, dass die hessische Bodendenkmalpflege sich geweigert hatte, Kenntnisse von illegalen aber gesprächsbereiten Metallsondengängern über zwei Hortfunde entgegen zu nehmen (S. 105). Kann man das als Wissenschaftler wirklich verantworten? Spätestens hier, bei der Auswertung, merkt man, wie dringend die Bearbeiterin diese Auskünfte hätte brauchen können, natürlich unter der in den historischen Wissenschaften ganz normalen Infragestellung der Glaubwürdigkeit der Informanten.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Veröffentlichung von Ulrike Söder über die Altenburg bei Nidenstein trotz der hier geübten Kritik selbstverständlich ins Blickfeld aller an der Erforschung der Latènezeit Beteiligten gehört – vor allem wegen der Dokumentation des sogenannten Massenfundes aber auch des gesamten Fundspektrums. Das Buch muss in die öffentlichen Bibliotheken Eingang finden.

Bielefeld

Daniel Bérenger